



Volker Sebold

**Der Flügelschlag
des Schmetterlings**

Franken noir

echter



**Der Flügelschlag
des Schmetterlings**

Volker Sebold

DER FLÜGELSCHLAG DES SCHMETTERLINGS

von

Volker Sebold

echter

*Gewidmet meiner Mutter,
eine von den Guten*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024

© 2024 Echter Verlag GmbH, Würzburg

www.echter.de

Umschlag: Vogelsang Design, Jens Vogelsang, Aachen

Covermotiv: stock.adobe.com, © nsit0108 (generiert mit KI), © benicoma

Innengestaltung: Crossmediabureau, Gerolzhofen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN

978-3-429-05989-7 (Print)

978-3-429-06700-7 (PDF)

978-3-429-06701-4 (ePub)

Dieser Roman ist Fiktion.

Jeder Bezug zu realen Ereignissen, Personen und Orten ist hier rein fiktional. Weitere Namen, Figuren, Orte und Ereignisse entstammen der Vorstellungskraft des Autors.

*Vorhersehbarkeit: Löst der Schlag eines Schmetterlingsflügels
in Brasilien einen Wirbelsturm in Texas aus?*

Edward Lorenz, US-Meteorologe,
Wegbereiter der Chaostheorie

PROLOG

Für den Blauen Morphofalter (*Morpho peleides*) auf Costa Rica war die Welt in Ordnung, als er begann, sich aus seinem Kokon zu quälen. Vier Monate hatte die Entwicklung vom Ei zum Falter gedauert. Das Weibchen hatte es auf eine Mucuna-Rebe gelegt. Schnell wuchs die Raupe heran. Häutete sich fünfmal, um sich schließlich zu verpuppen. Am Ende ihres Körpers wies die geschlüpfte Larve einen mit Dornen versehenen Fortsatz auf. So konnte sie sich mühelos an einen Zweig heften und sich kopfüber hängen lassen. Die Befreiung aus dem Kokon hingegen war ein Kraftakt. Mit unbändigem Willen traten die Füße des Schmetterlings gegen den schützenden Panzer. Als die Hülle endlich aufbrach, boxten zarte Füße jedes störende Teil zur Seite. Dann stieß der Kopf mit den Fühlern ins Freie. Schwach schob sich der restliche Körper aus dem Gespinst. Nun hing der Schmetterling stolz am Ast. Die Fühler zu einem mächtigen V geformt. Quälend langsam breitete er die Flügel aus. Von oben betrachtet war das Insekt von betörender Schönheit. Die Vorderkanten der Flügel waren schwarz gerahmt und verstärkten die betörende Wirkung des satten Blaus, hervorgerufen durch Schuppen, auf die Lichtwellen trafen.

Kein Wunder, dass Sammler der Spezies Mensch zu den Hauptfeinden dieser erhaben wirkenden Schmetterlinge gehörten.

Nichts ahnend von all dieser Gefahr schickte sich das imposante Wesen an, den ersten Flug zu wagen. In wirrem Zickzack versuchte es instinktiv, potenziellen Feinden zu entkommen.

Ein Mann stapfte durch den Regenwald, dem das Nagoya-Protokoll vollkommen egal zu sein schien. Er war auf der Suche nach dem schönsten Schmetterling, den es seiner Meinung nach, gab: dem Blauen Morphofalter. Da hatte der Schutz von Tierarten in einer bedrohten Welt für ihn keinen Vorrang. Der Sammler war getrieben von seiner Leidenschaft, diesen außergewöhnlichen Falter selbst zu fangen, um ihn endlich zu besitzen.

Licht, Wärme und Feuchtigkeit ließen eine Vegetation gedeihen, die es in dieser Üppigkeit und Schönheit auf der Erde sonst nirgends zu finden gab.

Eine Symphonie der Geräusche, die dem Sammler in den Ohren wehtat. Wenn er nachts in seinem Zelt lag, machten ihn die gefährlich klingenden Laute beinahe verrückt.

Er lehnte sich erschöpft an einen Baumriesen, dessen Laubdächer alles darunter abschirmten. Die mächtigen Wurzeln bohrten sich in den feuchten Boden wie die Füße eines riesigen Sauriers. Lianen hingen wie grünes Lametta von den gewaltigen Bäumen.

Der Mann hatte kein schlechtes Gewissen. Sein Egoismus siegte über den Gedanken der Ausbeutung. Er hatte vor Antritt der Reise seine Fotoausrüstung mit Thymol eingesprüht, um die Verpilzung der empfindlichen Teile zu verhindern. Für sich selbst hatte er zur Sicherheit ein Fläschchen Bio-Thymianöl dabei, mit dem er sich regelmäßig den Mund ausspülte.

Er war dem Objekt seiner Begierde unerbittlich auf den Fersen.

Unbekümmert sendete der Falter jedoch mit jedem Flügelschlag Wellen in die Atmosphäre. Diese Bewegungen setzten Dinge in Gang, die in der Tausende Kilometer entfernten fränkischen Mainmetropole Würzburg für einige Menschen im Chaos enden sollten.

Roland Utz, Staatsschützer, lässt Vergangenes Revue passieren und blickt nach vorne

AUGEN IN DER GROßSTADT

von Kurt Tucholsky

*Wenn du zur Arbeit gehst
am frühen Morgen,
wenn du am Bahnhof stehst
mit deinen Sorgen:
da zeigt die Stadt
dir asphaltglatt
im Menschentrichter
Millionen Gesichter:
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? vielleicht dein Lebensglück...
vorbei, verweht, nie wieder.*

*Du gehst dein Leben lang
auf tausend Straßen;
du siehst auf deinem Gang,
die dich vergaßen.
Ein Auge winkt,
die Seele klingt;
du hast's gefunden,
nur für Sekunden...
Zwei fremden Augen, ein kurzer Blick,*

*die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? Kein Mensch dreht die Zeit zurück...
vorbei, verweht, nie wieder.*

*Du mußt auf deinem Gang
durch Städte wandern;
siehst einen Pulsschlag lang
den fremden Andern.
Es kann ein Feind sein,
es kann ein Freund sein,
es kann im Kampfe dein
Genosse sein.*

*Es sieht hinüber
und zieht vorüber...
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das?
Von der großen Menschheit ein Stück!
Vorbei, verweht, nie wieder.*

Roland Utz nahm mit sanfter Hand, Finger an Mittelloch und Außenseite der LP, das Vinyl vom Plattenteller. Public Service Broadcasting: *Bright Magic – Ich und Die Stadt*.

Tucholskys Lyrik kongenial vertont und von Nina Hoss vollendet vorgetragen. Immer noch tief beeindruckt von der Kraft der Musik und des Textes schob Roland die Platte zurück in die Hülle. Streichelte sanft über das kunstvolle Cover und stellte die Scheibe ins Regal unter *P*, zwischen Portishead und Robert Plant.

Er ging auf den kleinen Balkon hinaus. Blickte über die Dächer der Zellerau, aus deren Schornsteinen Rauch in die Luft stieg. Jetzt, Mitte Januar, hatte sich der Winter doch noch entschieden, seinen Job zu erledigen. In einem Garten bauten Kinder einen Schneemann. Autos schlichen in Zeitlupe auf gesalzene Straßen. Die Stadt hatte sich ein weißes Kleid übergeworfen und strahlte Unschuld aus.

„Noch knapp acht Monate“, dachte er und fingerte ein bereits angeschnittenes Maßband aus seiner Hosentasche. „Es ist an der Zeit aufzuhören. Meine Zeit als Straßenkötter ist gezählt. Die Jungen werden den Laden am Laufen halten. Anders zwar, aber die Dinge verändern sich zwangsläufig und ich habe mir nichts vorzuwerfen. Jetzt gilt es nur noch gesund zu bleiben, um den Ruhestand auch genießen zu können.“

Roland atmete tief durch. Zweifel ließen sich nicht zur Gänze beseitigen.

„Wird mir die Decke auf den Kopf fallen? Ich muss auf jeden Fall mehr Sport treiben! Theater- und Museumsbesuche – auf jeden Fall! Ein Kollege hilft bei der *Tafel* aus. Die brauchen bestimmt noch Leute.“

Er nickte, ließ seine Gedanken und Zweifel frei und begab sich zurück in die Wohnung.

Als er sich in der Küche einen Tee aufbrühte, stellte er fest, dass es in letzter Zeit im Dienst äußerst ruhig abgelaufen war. Sicher hatte die Covid-Pandemie dazu beigetragen. Immerhin hatte die Sache mit dem bewaffneten Somalier am Barbarossaplatz für große Aufregung gesorgt. Es war zu erwarten gewesen, dass viele zunächst dachten, es handelte sich um einen islamistisch moti-

vierten Anschlag: Der Täter soll angeblich während seiner Attacken mit dem Messer *Allahu Akbar* gerufen haben. Doch sein Kommissariat hielt dem Druck vom Ministerium stand. Es ermittelte ruhig und sachlich. Schließlich gab es keinerlei Beweise für diese Theorie. Selbst Klotz, sein Chef, wuchs über sich hinaus und war die Ruhe in Person. Leider passierten immer noch zu viele Amokläufe von psychisch kranken Menschen, denen die Politik zu wenig Angebote unterbreitete, sich helfen zu lassen. Wo blieb das von Fachleuten geforderte psychologische Screening? Wo waren die Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen? Stattdessen hilfloses Agieren von Seiten konservativer Politiker und Politikerinnen, die die einzige populistische Lösung darin sahen, die Gestrandeten abzuschieben. Als seien damit alle Probleme gelöst?!

Roland schüttelte den Kopf. Der Tee war fertig und das heiße Getränk beruhigte seine aufgewühlten Gedanken.

Der letzte Song der LP hatte ihn nicht nur an seine geliebte Stadt denken lassen, sondern auch an Rebecca. Wehmut überkam ihn.

Zumal Dorothea, seine letzte intensivere Beziehung, ihn endgültig dazu gebracht hatte, alleine zu leben. Kurz vor Weihnachten hatte er ihr den Laufpass gegeben. Dabei hatte doch alles so harmonisch begonnen, damals nach dem forschen Auftritt an der Vogelsburg, als er sie leicht beschwipst und neugierig zu einem Glas Wein eingeladen hatte. Daraus hatten sich viele gemeinsame kulturelle Unternehmungen entwickelt, die Roland auf andere Gedanken brachten und ihn wieder an eine positive Zukunft glauben ließ.

Er stand wieder auf dem Balkon. Blickte seinem Atem nach, der sich mit den Schwaden aus der Tasse paarte und in die kalte Luft davonschlich. Die Kälte kroch an ihm hoch. Er schloss die Balkontür endgültig. Auf dem Weg in die Küche sah er, dass das Thermometer 19,5 Grad anzeigte. Nicht gerade kuschelig, aber es passte. Er fand es richtig, die neue Regierung bei den gewünschten Energiesparmaßnahmen zu unterstützen. Was blieb sonst auch übrig, nachdem der irrsinnige Despot aus Moskau die Ukraine überfallen und den Gashahn zuge dreht hatte?

Er schnipfelte rohe Kartoffeln klein. Schnitt Zwiebeln, Karotten und Knoblauch in hauchdünne Scheiben. Briet die Kartoffeln bei geschlossenem Deckel an. Die restlichen Zutaten dazu. *Vegeta*-Gewürz und dann, ihm lief schon das Wasser im Mund zusammen, warf er Blutwurst aus der Dose von der Münster-schwarzacher Kloster-Metzgerei dazu. 20 Minuten später biss er in eine Gewürzgurke und genoss das kross gebratene Mahl. Ab und zu gönnte er sich eine kleine Sünde. Hatte er doch das Trinken aufgegeben. Er vermisste den Alkohol auch nicht mehr. Er hatte sich soweit im Griff, dass es ihm gelang, nur ein Bier am Abend zu trinken.

Für diesen konsequenten Schritt war er Dorothea sehr dankbar.

Doro. Als er sich von ihr getrennt hatte, ließ er sich einen Bart und die Haare wachsen. Graumeliert. Er gefiel sich. Und das war ihm das Wichtigste.

Er saß satt und müde im Sessel. Sein Blick glitt hinüber zu den Weinbergen am Stein. Vorwitzig ragten die Stützen für die

Reben aus der Erde und bildeten einen dunklen Kontrast zum schneebedeckten Boden. Wie Bartstoppeln, die man vergessen hatte zu rasieren.

Corona.

Kurz vor Weihnachten hatte es ihn dann doch erwischt. Trotz dreifacher Impfung. Er hatte immer sorgfältig seine Maske getragen, und trotzdem hatte das Virus ein Schlupfloch gefunden. Roland lag eine Woche darnieder. Schnupfen, Gliederschmerzen, Halskratzen und vier Tage tatsächlich keinen Geschmacksinn. Er schlief viel und ließ sich vor Mattigkeit von TV-Serien ablenken. Er staunte, welche Qualität die Streamingdienste abliefern konnten. Es wunderte ihn nicht mehr, dass die Kinos immer mehr Einbußen hinnehmen mussten. Aber Roland schätzte es immer noch, in seinem geliebten *CENTRAL*-Kino in andere Welten abtauchen zu können. Die Atmosphäre eines Kinos, wenn das Licht erlischt, wird einzigartig bleiben.

Corona hatte ihn erwischt, als er schon nicht mehr mit Doro zusammen war. Sie hatten sich unspektakulär getrennt. Hatten sich geeinigt, dass sie keinen Kontakt mehr zueinander haben würden. Doros Verhalten war im Verlauf der Pandemie immer seltsamer und versponnener geworden. Anfangs dachte sich Roland nichts dabei, als sie bei Spaziergängen im Steigerwald Bäume umarmte und für Minuten schweigend in einen Dialog mit den Holzgewächsen trat. Er machte auch bei ihrem Kunstprojekt *Der steinerne Penis* mit. Doro war spinnert, aber auch liebenswert. Als sie einen Gipsabdruck von seinem besten Teil nahm, erklärte sie mit der ihr eigenen Verve, dass sie etwas Lebensspendendem die Ehre erweisen und es vor der Vergänglich-

keit schützen wolle. Rolands Abdruck schaffte es sogar in die Vitrine zu den anderen Exemplaren.

„Immerhin belege ich einen Mittelfeldplatz“, dachte er damals und hatte Spaß bei dieser kruden Humoraktion.

Mit der Zeit jedoch äußerte sich Doro nur noch negativ über die Corona-Politik der verantwortlichen Volksvertreter und Volksvertreterinnen. Aber während Roland Gelassenheit an den Tag legte und die Politik einfach mal machen ließ, weil er davon ausging, dass sie das Beste für die Menschen wollte, begann Dorothea, auf ihren sozialen Kanälen Inhalte zu posten, die eindeutig Verschwörungserzähler und Verschwörungserzählerinnen und Rechtspopulisten und Rechtspopulistinnen zuzuordnen waren. Argumente prallten an ihr ab. Roland fand keinen Zugang mehr zu ihr.

Als sie in Schweinfurt an einer Demo gegen die staatlich verordneten Coronamaßnahmen teilnahm, bei der auch Neo-Nazis mitliefen und ihre Parolen grölten, war es für Roland zu viel des Guten.

„Mit Nazis läuft man nicht und macht mit ihnen keine gemeinsame Sache! Das verbietet der Anstand!“, schimpfte er seine damalige Partnerin. Doro konterte, er sei als Polizist eben ein treudoofer Vasall der korrupten Politikerelite. Zudem sei er zu eingefahren und merke gar nicht, wie die Lügenpresse Wahrheiten verfälsche.

Als Roland merkte, dass Dorothea sich in ihrem Gedankenlabyrinth verfangen hatte, zog er die Reißleine. Er machte der Frau klar, dass er in der Fortführung ihrer Beziehung keinen Sinn mehr sah. Wer die Demokratie so mit Füßen trete, sei für ihn nicht mehr tragbar.

Doro gab ihm wortlos den für sie nachgemachten Wohnungsschlüssel. Dann drehte sie sich lächelnd um und verließ die Wohnung.

„Warum habe ich kein Glück mit den Frauen, Ingrid?“

Die Schreibkraft des Kommissariats sah mit hochgezogenen Augenbrauen über ihren Computerbildschirm zu ihrem Gegenüber. Sie schaute Roland mit durchdringendem Blick an.

„Weil du immer noch Rebecca liebst! Mach's so wie ich: Bleib alleine und leg dir eine Katze zu.“

Roland wusste, dass sie log und ihr Wunsch nach menschlicher Zweisamkeit riesengroß war.

Also nickte er schweigend und schrieb weiter an seinem Aktenvermerk.

Carsten Beck, Kriminalkommissar, macht sich Sorgen um seinen Vater

Carsten Beck hatte sich im Staatsschutzkommissariat etabliert und bildete mit Roland ein Team, das sich freundschaftlich verbunden war.

Der junge Polizist war gerade auf dem Heimweg von Haßfurt nach Würzburg. Die Besuche bei Laura Köpf, der Syrien-Rückkehrerin, die einmal geglaubt hatte, beim sogenannten Islamischen Staat ihre Bestimmung zu finden, hatte er, in Absprache mit dem LKA in München, reduziert. Die junge Frau hatte erhebliche Fortschritte in der Resozialisierung gemacht. Von einer Rückkehr in die salafistische Szene oder gar einer Glorifizierung des „IS“ war nichts mehr festzustellen. Selbst das ehemals angespannte Verhältnis zum Großvater hatte sich stark verbessert. Dem Vorschlag von Carsten, sich psychologische Hilfe zu holen, hatte sie schließlich zugestimmt und war dankbar, diesen Schritt unternommen zu haben.

Carstens Handy schrillte von der Mittelkonsole des Dienstautos.

„Ja! Beck am Apparat.“

„Hallo Herr Beck, hier ist Schwester Angelika von der Missionsärztlichen Klinik. Ihr Vater ist gerade eingeliefert worden. Er hatte offenbar einen Schwächeanfall und hat den Notfallknopf ...“

„Geht es ihm gut?“, unterbrach Carsten die Anruferin. „Ich komme vorbei. Ich bin nur gerade noch auf der A 7, kurz vor Estenfeld. Ich ...“ Carsten schwitzte, trotz minus 0,5 Grad draußen und 19 Grad im Auto.